

Doing Gender – Doing Religion

Herausgegeben von
UTE E. EISEN, CHRISTINE GERBER
und ANGELA STANDHARTINGER

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*
302

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament

Herausgeber / Editor
Jörg Frey (Zürich)

Mitherausgeber / Associate Editors
Markus Bockmuehl (Oxford)
James A. Kelhoffer (Uppsala)
Hans-Josef Klauck (Chicago, IL)
Tobias Nicklas (Regensburg)

302



Doing Gender – Doing Religion

Fallstudien zur Intersektionalität im frühen
Judentum, Christentum und Islam

herausgegeben von

Ute E. Eisen, Christine Gerber
und Angela Standhartinger

Mohr Siebeck

Ute E. Eisen: geboren 1961; Studium der Ev. Theologie; Promotion an der Universität Hamburg; Habilitation an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; seit 2004 Professorin für Altes Testament und Neues Testament an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Christine Gerber: geboren 1963; Studium der Ev. Theologie; 1996 Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München; 2005 Habilitation an der Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2007 Professorin für Neues Testament am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.

Angela Standhartinger: geboren 1964; Studium der Ev. Theologie; Promotion und Habilitation an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt; seit 2000 Professorin für Neues Testament an der Philipps-Universität Marburg.

e-ISBN PDF 978-3-16-152368-7

ISBN 978-3-16-152226-0

ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Michael Schlierbach in Neubeuern (schriftbildwort.de) gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Der vorliegende Sammelband veröffentlicht die überarbeiteten Beiträge einer Tagung, die unter dem gleichen Titel vom 30. Juni bis 2. Juli 2011 in Rauschholzhausen (Hessen) stattfand. Die Tagung wurde in einem interdisziplinären Kollegium vorbereitet, zu dem neben den Herausgeberinnen auch Prof. Dr. Bärbel Beinhauer-Köhler, Dr. Christiane Krause und Prof. Dr. Silke Petersen gehörten.

Für die Herausgeberinnen ist die Publikation ein Anlass für vielfältige Danksagung. Zunächst danken wir den drei Genannten für die großartige Zusammenarbeit. Allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gilt unser Dank dafür, dass sie sich der Aufgabe gestellt haben, die Frage nach der Intersektionalität für ihr Themenfeld aufzugreifen, und die Tagung durch Vorträge und Diskussion bereichert haben. Dass sie für die Publikation noch einmal Mühe und Zeit aufgewendet haben, ist weiterer Grund zu danken.

Dem Verlag Mohr Siebeck und Herrn Kollegen Prof. Dr. Jörg Frey danken wir für die Aufnahme der Publikation in die Erste Reihe der „Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament“.

Für große Unterstützung beim Lektorat sind wir unseren wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen dankbar, Frau Dr. Ursula Kaiser, Frau Dr. des. Friederike Oertelt (beide Hamburg), Frau Aliyah El Mansy (Marburg), Frau Verena Grunewald und Frau Gunna Lampe-Thielmann (beide Gießen). Schließlich ist Herrn Michael Schlierbach (Rosenheim) Dank zu sagen für die kompetente Erstellung der Druckvorlage und der Register.

Möge der Band mit seiner Frage nach dem Wechselspiel von ‚Gender‘ und ‚Religion‘ sowie anderen sozialen Aspekten und den differenzierten Detailstudien die Perspektive auf frühjüdische, frühchristliche und frühislamische Texte und die sich darin widerspiegelnden Weltdeutungen befördern.

Gießen, Hamburg und Marburg,
im September 2012

Die Herausgeberinnen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
---------------	---

Ute E. Eisen / Christine Gerber / Angela Standhartinger

Doing Gender – Doing Religion.

Zur Frage nach der Intersektionalität in den Bibelwissenschaften.

Eine Einleitung	1
-----------------------	---

(De)konstruktion und Applikation

Ulrike Auga

Geschlecht und Religion als interdependente Kategorien des Wissens.

Intersektionalitätsdebatte, Dekonstruktion, Diskursanalyse

und die Kritik antiker Texte	37
------------------------------------	----

Karen L. King

Gender Contestation as Political Critique.

Four Cases from Ancient Christianity	75
--	----

Silke Petersen

„Jede Häresie ist eine wertlose Frau“ (Epiphanius von Salamis).

Zur Konstruktion der Geschlechterdifferenz im Religionsstreit	99
---	----

Interkulturelle Ehen und Geschlechtermoral im frühen Judentum, Christentum und Islam

Christl M. Maier

Der Diskurs um interkulturelle Ehen in Jehud

als antikes Beispiel von Intersektionalität	129
---	-----

Aliyah El Mansy

Interreligiöse Ehen im literarischen Diskurs des 1./2. Jahrhunderts.
Plutarch und der Erste Petrusbrief im Vergleich 155

Bärbel Beinhauer-Köhler

„Untreue“ im entstehenden Islam.
Eine koranische Norm der Paarbeziehung
im Wechselspiel mit der neuen Religion.....179

Doris Decker

Frauen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung.
Wandel weiblicher Geschlechterkonstruktionen in religiösen
Veränderungsprozessen am Beispiel frühislamischer Überlieferungen .. 193

„Gender“ in Religionspolitik und Moral

Friederike Oertelt

Gender, Religion und Politik
bei Philo von Alexandria 227

Christiane Krause

Patria Potestas – Honour–Shame?
Tote Töchter im Kapitel „De pudicitia“ des Valerius Maximus 251

Brigitte Kahl

Krieg, Maskulinität und der imperiale Gottvater.
Das Augustusforum und die messianische Re-Imagination
von „Hagar“ im Galaterbrief..... 273

Sklavinnen in Zeiten der religiösen Rechtsbildung

Catherine Hezser

Part Whore, Part Wife.
Slave Women in the Palestinian Rabbinic Tradition..... 303

Bernadette J. Brooten

Enslaved Women in Basil of Caesarea's *Canonical Letters*.
An Intersectional Analysis 325

Männerfragen zum Neuen Testament

Moisés Mayordomo

Jesu Männlichkeit im Markusevangelium.

Eine Spurensuche 359

Shelly Matthews

The Weeping Jesus and the Daughters of Jerusalem.

Gender and Conquest in Lukan Lament 381

Martin Leutzsch

Eunuch und Intersektionalität.

Ein multiperspektivischer Versuch zu Apg 8,26–40 405

Stellenregister 431

Personenregister 451

Sachregister 459

Autorinnen und Autoren 467

Doing Gender – Doing Religion

Zur Frage nach der Intersektionalität in den Bibelwissenschaften. Eine Einleitung

Ute E. Eisen / Christine Gerber / Angela Standhartinger

Die Beiträge dieses Sammelbandes beziehen sich in unterschiedlicher Weise auf die Analyse von „Intersektionalitäten“, so wie sie sich in Texten der Antike und Spätantike ablesen lassen. Im Zentrum steht dabei die Wechselwirkung von ‚Geschlecht‘ und ‚Religion‘ in Zeiten religiöser Umbrüche. Texte des Alten Testaments, Frühjudentums, Neuen Testaments, der ältesten christlichen Gemeinschaften sowie des frühen Islam stellen den Referenzhorizont dar, in dem Interdependenzen von Geschlechterrollenvorstellungen und religiösen Konzepten bedacht werden. Die Grundfrage, die in den Aufsätzen des Sammelbandes an diversen Fallbeispielen Anwendung findet, nimmt einen Diskurs auf, der vor allem unter der Metapher der „Intersektionalität“ (Überkreuzung) in den Sozial-, Politik- und daraufhin auch Geschichtswissenschaften verstärkt seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts geführt wird. Die Titelformulierung „Doing Gender – Doing Religion“ spielt auf den gegenüber essentialistischen Ansätzen kritischen Ausgangspunkt an: Geschlecht „ist“ nicht, sondern wird im Feld „gemacht“. Und analog wird hier auch Religion als dynamisch-sozialer Prozess analysiert. Um diesen zentralen Aspekt des nicht-essentialistischen Verständnisses der Kategorien ‚Gender‘ und ‚Religion‘ abzubilden, setzen wir diese – wie auch alle anderen Kategorien der Intersektionalitätsdebatte – in Abhebung von anderen Begriffen in einfache Anführungszeichen.

Aufgabe dieser Einleitung ist es, in die Fragestellung der Intersektionalitätsforschung und deren Aufnahme in diesem Band einzuführen (I). Ein forschungsgeschichtlicher Überblick zeigt bisherige Applikationen der Fragestellung und deren theoretische Reflexion in der feministischen Theologie und neutestamentlichen Wissenschaft (II). Aus diesen beiden Abschnitten ergibt sich die Frage, inwiefern ‚Religion‘ in der Antike als Kategorie der intersektionalen Analyse gelten kann (III). Nach einem Überblick über die Beiträge des Sammelbandes (IV.) schließt ein kurzes Fazit die Einleitung ab (V.).

I. Die Debatte um Intersektionalitäten und ihre Aufnahme in der Erforschung von antiken Texten¹

Während die Datierung von Konzepten und Texten der Antike, die im Mittelpunkt dieses Sammelbandes stehen, immer fraglich ist, ist die Geburtsstunde der Metapher „Intersektionalität“ genau zu bestimmen. Die US-amerikanische Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw prägte sie 1989, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Theorien und Politiken, die gesellschaftliche Ungleichbehandlung kritisieren, zu einseitig nur eine Diskriminierungsform beachten. Konkret wies sie darauf hin, dass die Situation von „women of color“ weder in der Sexismus- noch der Rassismuskritik wirklich wahrgenommen wird.²

Mit der zunächst auf das Bild einer Straßenkreuzung bezogenen Metapher „Intersektionalität“ fand Crenshaw einen seither vielfach rezipierten Begriff für eine Problemstellung, die schon mehr als zehn Jahre zuvor in der Schwarzen Frauenbewegung aufgeworfen wurde.³ „Herkunftsort“ des Intersektionalitätsdiskurses ist also die feministische Kritik an der Marginalisierung und Benachteiligung von Menschengruppen wie auch ihren Erfahrungen an der mehrfachen Diskriminierung aufgrund von ‚Rasse‘, ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘.

Die Metapher „Intersektionalität“ und die mit ihr benannte Problemstellung wurden in den folgenden Jahren vielfältig aufgegriffen. Denn der Diskussionsbedarf lag und liegt auf der Hand, und dass die Mehrfachdiskrimi-

¹ Die Literatur zur Fragestellung ist immens. Da es hier nicht Anliegen ist, die Diskussion abzubilden, sind die Literaturhinweise auf wenige Titel beschränkt. Einen guten Einblick gibt Gabriele Winker / Nina Degele (Hg.), *Intersektionalität*. Vgl. weiter die Sammelbände von Helma Lutz u.a. (Hg.), *Fokus Intersektionalität*; Cornelia Klinger u.a. (Hg.), *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*; Sabine Hess u.a. (Hg.), *Intersektionalität revisited*. Instruktive Einführungen in die Geschichte der Diskussion geben Katharina Walgenbach, *Gender als interdependente Kategorie*, 23–64; Gudrun-Axeli Knapp, „Intersectionality“, 68–81 sowie Leslie MacCall, *Complexity of Intersectionality, 1771–1800*.

² Ihr Initiativaufsatz erschien 1989 unter dem Titel: *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics*. Crenshaw bezog sich konkret auf die juristisch unterkomplexe Behandlung sozialer Ungerechtigkeiten in der Entlohnung farbiger Frauen; vgl. weiter dies., *Mapping the Margins*, 1241–1299, als Analyse von Gewalterfahrungen von „women of color“ unter intersektionaler Perspektive.

³ So formuliert das aus Schwarzen feministischen lesbisch lebenden Frauen bestehende Autorinnenkollektiv im Combahee River Collective Statement bereits 1977: „The major source of difficulty in our political work is that we are not just trying to fight oppression on one front or even two, but instead to address a whole range of oppressions. We do not have racial, sexual, heterosexual, or class privilege to rely upon, nor do we have even the minimal access to resources and power that groups who possess anyone of these types of privilege have.“ <http://historyisaweapon.com/defcon1/combrivercoll.html> (17. August 2012).

nierung von Frauen theoretisch ausgeblendet wird, war bereits oft moniert worden, namentlich im *Black Feminism*. Insbesondere in der Zweiten Frauenbewegung wurde offen gelegt, dass man einen großen Teil von Frauen erneut marginalisiert, wenn die Frage nach Selbstbestimmung und dem Zugang zu Macht und Ressourcen die Differenzen unter den Menschen, die als weiblich subsumiert werden, nicht wahrnimmt.⁴ Dieser Diskurs vernetzte sich nun mit weiteren wie der Rassismus- oder Sozialkritik, um Wechselwirkungen auch theoretisch zu analysieren. „Statt die Wirkungen von zwei, drei oder mehr Unterdrückungen lediglich zu addieren (was schon schwer genug ist), betonen die Protagonistinnen des Konzepts (sc. der Intersektionalitätsanalyse), dass die Kategorien in verwobener Weise auftreten und sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder auch verändern können [...]. Ziel ist dabei die umfassende theoretische und vor allem empirische Analyse, welche Bedeutungen verschiedene Differenzkategorien bei Phänomenen und Prozessen unterschiedlicher Art haben.“⁵

So wurde prägnant auf den Begriff gebracht, was dringend der Analyse bedurfte, und nun in den USA, bald auch in anderen Erdteilen, diskutiert wurde. Man kann die heutige Diskussion über „diversity management“, die inzwischen auch in der Personalpolitik von Großkonzernen geführt wird, als späte, zahnlose Mutation verstehen.⁶

Freilich gibt es jenseits der allgemein geteilten Überzeugung, dass verschiedene Formen der Unterdrückung in Gesellschaften zusammenwirken und es daher nicht sachgerecht ist, sich theoretisch nur auf einen Aspekt zu konzentrieren oder Unterdrückungsformen nur additiv zu betrachten, keinen Konsens darüber, wonach auf welche Weise zu fragen ist. Die Diskussion zeigt, dass der Schritt von der Analyse der „Mikroebene“ zur „Makroebene“ nicht leicht ist.⁷ Während auf der „Mikroebene“, in den Prozessen individueller Identitätsbildung, soziale Differenzen situativ hervorgebracht und zugleich auch verändert werden, beruht die soziale Konstruktion von Identität auf der Zugehörigkeit oder Abweichung zu den jeweiligen Kategorisierungen. Mag es augenfällig sein, dass etwa das Leben einer „schwarzen“ Frau der „Unterschicht“ aus der Bronx anders bestimmt ist als das einer „weißen“ Akademikerin aus Marburg oder Cambridge, so stellt sich

⁴ Zu „Stimulatoren und Genealogien der Interdependenzdebatte“ vgl. Walgenbach, Gender als interdependente Kategorie, 25ff, hier 25; vgl. weiter Kathy Davis, Intersektionalität als „Buzzword“, in: Lutz u.a. (Hg.), Fokus Intersektionalität, 55–68, zu wissenschaftstheoretischen Erklärungen der Erfolgsgeschichte des Paradigmas „Intersektionalität“. Die Frage wurde gerade aufgrund der Offenheit und Diffusität der Theorie so lebhaft aufgenommen.

⁵ Winker / Degele, Intersektionalität, 10f.

⁶ Vgl. Knapp, „Intersectionality“.

⁷ Vgl. zu dieser Differenzierung als Ansatz, die unübersichtliche Diskussion zu strukturieren, Klinger, Über-kreuzende Identitäten, in: Dies. u.a. (Hg.), Über-Kreuzungen, 38–67.

die Frage, mit welchen theoretischen Prämissen und Instrumenten die „Intersektionalität“ zu analysieren ist.

Wie bereits dargelegt, erwuchs die Intersektionalitätsdebatte aus politischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen und ist somit auf gegenwärtige Gesellschaften ausgerichtet. Im Zentrum des vorliegenden Sammelbandes stehen hingegen „Fallstudien“ zu religiösen Texten aus Antike und Spätantike, bearbeitet vornehmlich aus theologischer und religionswissenschaftlicher Perspektive. So muss zunächst gefragt werden, ob und wie die Frage nach Intersektionalität als Methode der historischen Aufklärung und Analyse geeignet ist. Zu dieser Frage und insbesondere der Frage nach dem heuristischen Mehrwert des Intersektionalitätsdiskurses in der historischen, religionswissenschaftlichen und theologischen Forschung will dieser Sammelband einen Beitrag leisten.

Die Komplexität der Diskussion und die Vielfalt von Lösungsvorschlägen dafür, wie eine Analyse des als „Intersektionalität“ nur vordergründig auf den Begriff Gebrachten vorzugehen hat, kann hier nicht dargestellt werden. Es sei aber in vier Fragen von wachsendem Abstraktionsgrad angedeutet, was zu bedenken ist.

1. Die Frage nach den einzelnen Kategorien

Aufgrund ihrer Herkunft aus den zentralen Antidiskriminierungsdiskursen wurden die Kategorien „gender, class and race“ zum „klassischen Tripel“. Aber es stellt sich die Frage, ob diese Trias tatsächlich hinreicht, um die in einer spezifischen Gesellschaft intersektional verwobenen Unterdrückungsstrukturen zu analysieren. Werden damit nicht andere Unterdrückungsmechanismen ausgeblendet? Die Frage ist auch von ethischer Relevanz, weil die Ignoranz gegenüber einer Unterdrückungsform als ihrerseits diskriminierend verstanden werden kann. So wird immer wieder gefordert, ‚Körper‘, ‚Alter‘, ‚sexuelle Orientierung‘ etc. einzubeziehen. Damit stellt sich aber auch die Frage, ob die „Kategorien“ eigentlich analog zu erfassen sind. Prägt das nach unserer Kultur als feststehend geltende ‚Geschlecht‘ wirklich auf gleiche Weise die Identität wie der ‚Status‘, der nach den Idealen gesellschaftlicher Durchlässigkeit eher verändert werden kann?⁸

Und wie verhält sich dies in Gesellschaften, die sich durch Raum und Zeit von der unseren unterscheiden? Auch „gender, class and race“ sind natürlich keine „natürlichen“ Kategorien, und sie verändern bereits auf ihrer „transatlantischen Reise“ ihr Gesicht, wie schon die geschichtsbedingte Vermeidung des Begriffs ‚Rasse‘ im Deutschen signalisiert.⁹ Insofern die Kate-

⁸ Vgl. Barbara Rendtorff, Warum Geschlecht doch etwas „Besonderes“ ist, in: Klinger u.a. (Hg.), Überkreuzungen, 68–86.

⁹ Vgl. genauer Knapp, „Intersectionality“, 68. Zum Problem der Rede von ‚Rasse‘ vgl. auch Winker / Degele, Intersektionalität, 15–18 sowie unten II.1.

gorien zunächst historisch die Folgen des modernen Nationalismus und der Industrialisierung reflektieren,¹⁰ verwendet die Analyse antiker Texte diese Begriffe ohnehin nur äquivok.

2. Die Frage nach dem Status der Kategorien

Kategorien wie ‚Klasse‘, ‚Rasse‘ und ‚Geschlecht‘ entstammen also einem historischen Ort, einer spezifischen Gesellschaftsstruktur. Dies ist beim Begriff ‚Klasse‘ augenfällig, der in der heute gebrauchten Form der industrialisierten Gesellschaft entstammt. Wie sich dieser Begriff auf andere Epochen übertragen lässt, wäre erst zu fragen.

Es wäre freilich eine grobe Vereinfachung, die „Kategorien“ nur in ihrer geschichtlichen Gewordenheit zu kontextualisieren. Poststrukturalismus und Dekonstruktion haben die Selbstreflexion perpetuiert, indem sie aufzeigten, dass Strukturkategorien wie ‚Rasse‘ / ‚Ethnie‘, ‚Klasse‘ / ‚Status‘ oder ‚Geschlecht‘ / ‚Körper‘ / ‚Sexualität‘ keineswegs essentielle Gegebenheiten sind. Sie werden in performativen und diskursiven Interaktionen (re)produziert.

Die titelgebende Formulierung „Doing Gender – Doing Religion“ nimmt Bezug auf diesen konstruktivistischen Ansatz: Das ‚Geschlechtliche‘ wird nicht als Essenz verstanden, sondern die Klassifizierung von Menschen in weiblich und männlich als Produkt „performativer Handlungen“¹¹. D.h. „geschlechtliche Identität und Rolle wird [...] durch ein situationsgerechtes Verhalten und Handeln erworben und ausgeübt – und zwar nicht ein für alle Mal, sondern sie wird in jeder Situation, in der Menschen zum Handeln gezwungen sind, aufs Neue aktualisiert.“¹²

Als Muttertheorien der Intersektionalitätsanalyse haben die Genderdiskurse diese Perspektive eingebracht und für die Fragen nach rassistischer Diskriminierung oder sozialer Stratifikation fruchtbar gemacht. Allerdings fragt der „Doing Gender“-Ansatz, wie sich konkrete Individuen in sozialen Interaktionen und Prozessen vergeschlechtlichen. Auf der Ebene von Interviews kann mit den Methoden der Intersektionalitätsanalyse (re)konstruiert werden, wie sich Prozesse sozialer Identitätsbildung vollziehen. Die besondere Schwierigkeit historischen Forschens in älteren Epochen besteht darin, dass sich nicht beobachten lässt, wie Individuen als je bestimmtes Geschlecht situativ handeln. Vielmehr kann (nur) untersucht werden, wie ‚Geschlechter‘ in Texten und gegebenenfalls auch archäologischen Zeugnissen konstruiert werden. Die der eingespielten Rede vom „Doing Gender“ nachgebildete Formulierung „Doing Religion“ soll andeuten, dass auch die

¹⁰ Vgl. Klinger, Über-kreuzende Identitäten, 50–55.

¹¹ Claudia Opitz-Belekahal, Geschlechtergeschichte, 27, mit Verweis auf die Ethnologen Candace West und Don Zimmerman.

¹² Ebd.

Ausdifferenzierung und Wesensbestimmungen im Feld des Religiösen nicht-essentialistisch aufgefasst werden sollten, wenn auch hier die performative Herstellung von Identitäten anders verläuft (s.u. III.).

3. *Die Frage nach der angemessenen Fragestellung*

Wenn folglich die Frage gestellt wird, wie Differenzen in je konkreten antiken Gesellschaften erzeugt und zum Ausdruck gebracht wurden, so betrifft der kritische Impetus des Dekonstruktivismus doch auch die Fragestellenden selbst: Nicht nur der Gegenstand, sondern auch die Kategorien, mit denen der Gegenstand betrachtet wird, sind keine objektiven Gegebenheiten, sondern werden diskursiv erzeugt. Soll die Diskurstheorie nicht nur als ethischer Impuls der perpetuierten Selbstrelativierung aufgegriffen werden, so stellt ihre Berücksichtigung für die Intersektionalitätsanalyse antiker Texte und Artefakte eine besondere Herausforderung dar. Wie wird diese erkenntniskritische Einsicht in den intersektionalen Analysen angemessen berücksichtigt?

Crenshaws Metapher der „intersections“ war geeignet, dem „elephant in the room“¹³ endlich die nötige Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen. Aber ist sie in der Lage, den Blick für die komplexe Vernetzung von Gegenstand und erkennendem Subjekt zu öffnen? Das Bild von „Kreuzungen“ erweckt die Vorstellung, dass sich verschiedene Kategorien wie Straßen oder Geraden im Raum an einer Stelle kreuzen, aber sonst getrennt existieren.¹⁴ Es erfasst das Zusammenwirken von ‚Geschlecht‘ und ethnischer Zugehörigkeit oder sozialem Status nur punktuell. Das kann zwar den politischen Impuls freisetzen, wie im Falle der geringeren Entlohnung Schwarzer Frauen, wird aber der Interaktion verschiedener Identitätspolitikern nicht gerecht. Auf der „Makroebene“ der Gesellschaftsanalyse wird nicht kommunizierbar, dass die betrachteten Kategorien sich stets gegenseitig beeinflussen.

Andere Metaphern werden ins Spiel gebracht, um den Blick zu schärfen. Bilder wie das gleichfalls geometrische von den „Achsen der Ungleichheit“¹⁵ oder die auch von Crenshaw verwendete kartographische Vorstellung vom „mapping the margins“¹⁶ machen Aspekte sichtbar, verdunkeln aber andere. Die Rede von „Wechselwirkungen“ oder „Interdependenzen“ mag geeigneter sein, um zu verdeutlichen, dass keine der jeweils herangezogenen „Kategorien“ als unbewegt angesehen werden sollte. Aber auch in dieser Formulierung wird die Beteiligung des fragenden Subjekts an der Generierung der Differenzen nicht sichtbar. Walgenbach etwa schlägt deshalb die

¹³ Vgl. Mayordomo unten im Sammelband zu dieser Metapher.

¹⁴ Vgl. Walgenbach, *Gender als interdependente Kategorie*, 49.

¹⁵ Vgl. den gleichnamigen Aufsatz von Klinger und Knapp, in: Dies. u.a. (Hg.), *Achsen der Ungleichheit*, 19–41.

¹⁶ Vgl. Crenshaw, *Mapping the Margins*.

Formel von den „interdependenten Kategorien“ vor,¹⁷ um die latent noch vorhandene Vorstellung genuiner Kerne zu unterlaufen. Die im Anschluss an die Rede vom „Doing Gender“ geprägte Formulierung „Doing Difference“ rückt hingegen die Hervorbringung der Kategorien selbst in den Mittelpunkt,¹⁸ muss sich aber dem Vorwurf stellen, Ungleichheiten nur als Problem der Herstellung anzusehen und damit deren Wurzeln in sozialen Strukturen zu übergehen.¹⁹ Winker und Degele schlagen daher die Methode der „intersektionalen Mehrebenenanalyse“²⁰ vor: Es geht nicht nur um Wechselwirkungen im Bereich der gesellschaftlichen Praxis, sondern die „Ebenen“ der sozialen Praxen, der symbolischen Repräsentation und der Identitätskonstruktion selbst interagieren bei der Herstellung der Ungleichheiten.

Das Problem der angemessenen Bezeichnung spiegelt letztlich nur die Grenzen der Möglichkeit, das gelebte Leben, Gesellschaftsstrukturen und die kollektive Herstellung von Differenzstrukturen in ihrer Komplexität zu erfassen, und überdies eingedenk zu sein, dass das jeweilige Konzept die Wahrnehmung des Gegenstandes bestimmt. Ulrike Auga weist in diesem Sammelband mit der Rede von „epistemischer Gewalt“ auf die problematischen Folgen der Operationalisierung von Kategorien hin. Sie plädiert deshalb unter Aufnahme des Queer-Diskurses dafür, die Frage der Intersektionalität als eine Kritik der Wissenssysteme mit dem Mittel der „Disidentifizierung“ aufzunehmen, um Essentialisierungen zu überwinden. Ist „epistemische Gewalt“ zu vermeiden, ohne sprachlos zu werden? Während „Doing Intersectionality“ als Programmatik plausibel und – wie dieser Sammelband zeigen möchte – heuristisch produktiv ist, bleibt die Praxis der Analyse auf die selbstkritische Reflexion angewiesen.

4. Die Frage nach der Frage nach Religion

Die diesem Band versammelten Fachwissenschaften stellen sich besonders der Aufgabe, ‚Religion‘ als eine Kategorie intersektionaler Analyse in den Blick zu nehmen. Der Begriff Religion sei hier zunächst pragmatisch als Arbeitsbegriff herangezogen; seine Bedeutung in der Antike und insbesondere die Verhältnisbestimmung zur Kategorie des ‚Ethnos‘ ist eigens zu diskutieren (s.u. III.).

In den sozialwissenschaftlichen Intersektionalitätsanalysen wird Religion selten thematisiert. Das erklärt sich zunächst aus dem Untersuchungsinteresse an (post-)modernen, als säkularisiert geltenden Gesellschaften.

¹⁷ Vgl. Walgenbach, Gender als interdependente Kategorie.

¹⁸ Vgl. Sarah Fenstermaker / Candace West (ed.), Doing Gender, und insgesamt West / Fenstermaker, Doing Difference, 357–384.

¹⁹ Vgl. Walgenbach, Gender als interdependente Kategorie, 49–52.

²⁰ Winker / Degele, Intersektionalität.

Nach den verheerenden Religionskriegen der frühen Neuzeit in Europa und der Aufklärung wird Religion nicht mehr als Funktion einer Gesellschaft, sondern als Privatsache verstanden, die sich als persönliche (Glaubens-)Überzeugung äußert oder eben nicht. Somit scheint Religion keine gesellschaftliche Bedeutung zu haben.

Wenn religiöse Zugehörigkeit in Intersektionalitätsanalysen doch als Aspekt der Differenzierung und Diskriminierung einbezogen wird, dann wird sie überdies unterschiedlich verortet. Winker und Degele ordnen ‚Religion‘ der Strukturkategorie ‚Rasse‘ zu, da sie als naturhaft geltende Differenzen symbolisiere, die zur Kennzeichnung von Gruppen herangezogen werden.²¹ Lutz und Wenning berücksichtigen ‚Religion‘ in ihren 13 hierarchischen Differenzlinien zunächst gar nicht, ordnen sie dann aber neben Sprachkenntnissen dem Kulturbegriff zu, und zwar in den Oppositionen gläubig – nicht gläubig, zugehörig – nicht zugehörig.²²

Dies signalisiert einen weiteren Grund für die bisher kaum erfolgte Thematisierung von Religion in der Intersektionalitätsdebatte: Der Parameter religiöser Identität steht quer zu den Kategorisierungen, die von asymmetrischen Dualen ausgehen,²³ denn es geht in religiösen Kontexten kaum um nur binäre Differenzierungen. Und die Bewertung der Alternativen – wer ist on top? – ist in diesem Fall nicht global ausgehandelt, sondern gerade ein Streitpunkt: Welche religiöse Weltdeutung die „wahre“ ist, beurteilt jedes Subsystem anders,²⁴ und innerhalb der Subsysteme setzt sich dieser Streit um „Wahrheit“ fort.

In den religiösen Umbruchsprozessen sogenannter monotheistischer Religionen, welche die hier versammelten Beiträge betrachten, wird der Streit um Wahrheit heftig geführt. So sind auch in diesen oft apologetischen Religionsdiskursen Abgrenzungen und Differenzsetzungen üblich, werden die eigene Praxis und der eigene Glaube als Wahrheit symbolisch essentialisiert. Insofern kann die Analogisierung etwa von ‚Gender‘- oder ‚Rasse‘-Diskursen und Religionsdiskursen den Blick für die Herstellung von Differenz und Hierarchien in letzteren schärfen.

Im Sinne der These permanenter Wechselbeziehungen von Diskursen sind auch im vorliegenden Sammelband die Aspekte von ‚Gender‘ und ‚Religion‘ stets unter Einbeziehung weiterer Kategorien diskutiert. So wird die Verwobenheit der Dimensionen etwa besonders deutlich in der Frage, wie Sklavinnen aufgefasst werden: Primär nach ‚Status‘, ‚Geschlecht‘ oder

²¹ Vgl. Winker / Degele, Intersektionalität, 47–49, 55.

²² Helma Lutz / Norbert Wenning, Differenzen über Differenz, 11–24, hier 20.

²³ Vgl. die Liste von 13 „bipolaren Differenzlinien“; ebd.

²⁴ Vgl. Leutzsch unten in diesem Sammelband.

als „Mensch vor Gott“ entsprechend der jeweiligen theologischen Anthropologie?²⁵

Hier wie in anderen Fällen legt der Blick auf die Wechselwirkungen offen, dass Weiblichkeitskonstrukte nicht konsistent sind. In analoger Weise werden im Übrigen auch Männlichkeitsdiskurse einbezogen.²⁶ Die Analyse von Wertungen, ihrer inneren Kohärenz, Legitimierung und Funktionalisierung ist erhellend für die Logiken religiöser Artikulation wie für die Genderdiskurse.

Andererseits können – auch gleichzeitig – Geschlechterrollenvorstellungen strategisch eingebracht werden zur religiösen Selbstvergewisserung bzw., zur Verteidigung des eigenen Glaubens und zur Kritik anderer Religionsysteme.²⁷ Hier ist von besonderem Interesse, welche Art der Geschlechterdifferenzierung der Apologie dient, und wiederum, wie sich, soweit erkennbar, diese Legitimationsstrategien zum gelebten Leben und sonstigen Symbolpolitiken verhalten. Wechselseitige Beeinflussungen dieser Diskurse zeigen sich insbesondere in den in diesem Sammelband untersuchten Phasen im Übergang von der Antike zur Spätantike, und diese eignen sich daher besonders für die „Feldforschung“.

II. Zur Frage nach Intersektionalität in der feministisch-theologischen Diskussion

Auch in der feministisch-theologischen Diskussion wurde das Triple „gender, race, and class“ zur Analyse aufgenommen, weiter differenziert und methodologisch reflektiert. Der folgende Überblick möchte Meilensteine der Erforschung solcher interdependenter Kategorisierungen rekonstruieren. Zunächst werden die Anfänge der Diskussion in der feministischen Theologie im deutschsprachigen Raum dargestellt. Anschließend wird umrissen, was unter Aufnahme der Intersektionalitätsanalyse in der exegetischen Debatte zum Neuen Testament methodisch wie inhaltlich erarbeitet wurde. Der forschungsgeschichtliche Überblick zeigt, dass Interdependenzen von Unterdrückungsstrukturen bereits seit Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wahrgenommen und diskutiert wurden, und zwar vor allem, weil dies von denen, die sich von Marginalisierungen auch der feministischen Diskurse besonders betroffen sahen, eingefordert wurde.

²⁵ Vgl. Hezser und Brooten unten in diesem Band.

²⁶ Vgl. Mayordomo, Leutzsch und Matthews unten in diesem Band.

²⁷ Vgl. Petersen unten in diesem Band.

1. Anfänge der Erforschung von interdependenten Unterdrückungsstrukturen in der deutschsprachigen feministischen Theologie und Exegese

Impulse, die Verquickungen verschiedenster Unterdrückungsstrukturen wahrzunehmen, kamen vor allem aus den USA. Anstoß war im deutschsprachigen Raum die Debatte um Antijudaismus in feministischer Theologie. Sie begann mit der Analyse der US-amerikanischen jüdischen Theologin Judith Plaskow Ende der 70er Jahre. In ihrem Beitrag *Blaming the Jews for the Birth of Patriarchy*²⁸ kritisierte sie, dass aufgrund wissenschaftlich unredlicher Quellenbenutzung in feministischer Theologie die Idee entstehen konnte, dass dem vermeintlich „zornigen Gott“ des Alten Testaments der „Göttinnenmord“ anzulasten sei. Diesem Gott werde in Aufnahme eines christlich-antijüdischen Stereotyps Jesus Christus als die alles überbietende Liebe gegenübergestellt. Zugleich werde Jesus als „Feminist“ deklariert und ahistorisch als leuchtendes Gegenbild zu einem finster gezeichneten jüdisch-rabbinischen Patriarchat konstruiert.²⁹ Plaskows Kritik setzte Mitte der 80er Jahre den Impuls zum christlich-jüdischen Gespräch innerhalb der deutschsprachigen feministischen Theologie, das bis in die Gegenwart intensiv gepflegt wird.³⁰ Zunächst nur vereinzelt, seit ca. zehn Jahren aber verstärkt, wird auch ein Dialog von christlichen und islamischen Feministinnen geführt.³¹

Ende der 70er Jahre entwickelte sich in Europa die sog. *materialistische Exegese*, die nach den konkreten Lebensbedingungen der Menschen des 1. Jahrhunderts fragte, um die Bibel einem idealistischen Missverstehen zu entheben, indem Arme und Unterdrückte ins Zentrum gerückt wurden.³² In dem für die bundesrepublikanische Debatte initialen Sammelband *Der*

²⁸ Vgl. Judith Plaskow, *Blaming the Jews*, 250–254.

²⁹ Vgl. Plaskow, *Feministischer Antijudaismus*, 9–25.

³⁰ Impulse für die deutschsprachige Auseinandersetzung setzte eine Werkstatt feministischer Theologie im November 1986 in Arnoldshain sowie die Diskussion in der Zeitschrift *Schlangenbrut* 5 (1987) 16. Einen Überblick über die Diskussion gibt Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), *Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt*. Vgl. auch Eveline Valtink, *Feministisch-christliche Identität und Antijudaismus*, 1–28.

³¹ In der *Schlangenbrut* 12 (1986) erschien zwar ein Literaturbericht: „Wir sind Fremde. Türkinnen in der BRD“, feministische Impulse aus dem Islam wurden zunächst jedoch nur vereinzelt rezipiert. Vgl. aber Rosie Abul-Fadl, *Die Frau in Religion und Gesellschaft nach dem Koran und der islamischen Tradition*, 155–172. Mit dem Heft der Zeitschrift *Schlangenbrut* 77 (2002) sowie verschiedenen Beiträgen bei den ESWTR-Konferenzen hat sich das Thema aber inzwischen etabliert. Vgl. z.B. Saʿdiyya Shaikh, *Islam, Feminisms and the Politics of Representation*, 93–110; Haifaa Jawad, *An Islamic Response to the Conference „Holy Texts: Authority and Language“*, 129–132. Vgl. auch Annette Esser u.a. (Hg.), *Feministische Zugänge zum interreligiösen Dialog*.

³² Zur Geschichte der materialistischen Exegese einschließlich feministischer Kritik vgl. Brigitte Kahl, *Toward a Materialist-Feminist Reading*. Vgl. auch Kuno Füssel, *Materialistische Lektüre der Bibel*.

Gott der kleinen Leute wirft Dorothee Sölle bereits 1979 die Frage nach Herrschaftsdiskursen auf.

„In einem sterblichen Leib wohnen, richtiger Leib-sein, bedeutet, *abhängig zu sein*. [...] Abhängig sind wir nicht nur von der Biologie, sondern abhängig von den jeweils Herrschenden, von ihrer Kultur, ihren Ideen und Gesetzen. Meine Unfähigkeit mich als Frau anzunehmen [...] zeigt mir, wie beherrscht, wie gebunden, wie unfrei ich bin.“³³

„Materialistisch“ zu fragen bedeutet für sie nicht nur, die sozio-ökonomischen Bedingungen und Machtverhältnisse einzubeziehen, sondern in diesem Kontext auch die eigene Körperlichkeit und das Geschlecht. Damit setzt sie mindestens implizit den Impuls für die Erforschung von Überkreuzungen und Vernetzungen verschiedener Unterdrückungsstrukturen. Luise Schottroff hat diesen Faden seit 1980 in vielen Untersuchungen zu Frauen in der Jesusbewegung, in den paulinischen Gemeinden und durch Patriarchatsanalysen aufgenommen und weitergesponnen.³⁴ In dem von ihr entwickelten Ansatz einer feministischen Befreiungshermeneutik werden die Unterdrückungserfahrungen der Marginalisierten des römischen Imperiums für die Erfahrungen der Gegenwart fruchtbar gemacht. Zugleich wird die Verschleierung der Option für die Armen in der Auslegungsgeschichte sowie die Geschichte des christlichen Antijudaismus kritisiert.³⁵ Mit der systematischen Analyse von Geschlechterhierarchien, ökonomischen Ausbeutungsverhältnissen und religiösen Vorurteilsstrukturen entwickelt Schottroff bereits in dieser Phase Ansätze eines intersektionalen Analysemodells. Anders als Schottroff knüpft Brigitte Kahl stärker an Fernando Belos strukturalistischen Impuls an. Sie interpretiert Lk 1 als ein Armenevangelium, das die umfassende egalitäre Neu-Ordnung der Geschlechter-, Ökonomie- und Machtverhältnisse verkündet. Dieses werde zwar vom Lukasevangelium mit Blick auf die römischen Väter im Verlauf der Erzählung zurückgedrängt, aber immerhin dokumentiert. Es gelte daher, das Lukasevangelium gegen das Lukasevangelium zu lesen.³⁶

Einflussreich für die deutsche Bibelwissenschaft waren die Arbeiten der 1970 aus Deutschland in die USA ausgewanderten römisch-katholischen Theologin Elisabeth Schüssler Fiorenza. In ihrer feministischen Befreiungs-

³³ Dorothee Sölle, *Der Mensch zwischen Geist und Materie*, 16–36, hier 32 (kursiv im Original). Ein Jahr später erschienen zwei weitere von Willy Schottroff und Wolfgang Stegemann herausgegebenen Bände zur materialistischen und sozialgeschichtlichen Auslegung unter dem Titel: *Traditionen der Befreiung*, Bd. 1: *Methodische Zugänge* und Bd. 2: *Frauen in der Bibel*.

³⁴ Vgl. Luise Schottroff, *Frauen in der Nachfolge Jesu*, in: Schottroff / Stegemann, *Traditionen der Befreiung*, Bd. II, 91–133; dies., *Maria Magdalena und die Frauen am Grabe Jesu*, 3–25. Diese und weitere Beiträge sind in dem Sammelband Schottroff, *Befreiungserfahrungen*, zusammengestellt.

³⁵ Vgl. Schottroff, *Lydias ungeduldige Schwestern*.

³⁶ Brigitte Kahl, *Armenevangelium und Heidenevangelium*.

hermeneutik prägt sie den Neologismus „Kyriarchat“, der Herrschaftsstrukturen komplexer erfasst als die eingespielte Rede vom Patriarchat, nämlich als Begriff, der „Herrschaft des Kaisers/Herren/Meisters/Vater/Mannes über seine Untergebenen ausdrückt.“³⁷ Damit möchte Schüssler Fiorenza darauf aufmerksam machen, dass Ausbeutung und Unterdrückung keineswegs allein entlang der Geschlechtergrenzen verlaufen muss und das Konzept „Patriarchat“ Gefahr läuft, unterdrückte Männer und unterdrückende Frauen zu übersehen. Als heuristisches Konzept kann die Kyriarchatsanalyse dazu dienen, die in antiken Texten diskursiv eingeschriebenen Machtverhältnisse und gesellschaftlichen Stratifikationen und ihre ideologischen Reproduktionen in der Auslegungsgeschichte aufzudecken. In ihren neuesten Arbeiten verweist Schüssler Fiorenza explizit auf den Zusammenhang zwischen Kyriarchatsanalyse und Intersektionalität:

„A kyriarchal status model of social analysis is able to examine the institutionalized structures and value patterns of domination for their effects on the relative status of social actors in a given society, even if these are inscribed in literary texts. If such status inscriptions constitute persons as peers, capable of participating on a par with each other, then we can speak of status equality or grassroots democracy; if they do not do so, then we speak of domination.“³⁸

Die Überkreuzung von Rassismus und Sexismus wurde seit den 80ern in der *Womanistischen Theologie* thematisiert. Das Adjektiv *womanist* wurde von Alice Walker geprägt, um die Perspektive und Erfahrungen von Schwarzen Frauen zu beschreiben.³⁹ Dabei spielte die Auseinandersetzung mit der Bibel als Unterdrückungsinstrument wie als Quelle befreiender Erfahrung eine zentrale Rolle.⁴⁰ In Deutschland begann die kritische Aufarbeitung von Rassismus vergleichsweise spät, was wohl auch daran lag, dass der Begriff der ‚Rasse‘ nach Shoah und rassistisch motivierter Ermordung von angeblich „nicht-arischen“, behinderten, homosexuellen und Schwarzen Menschen im Nationalsozialismus nach 1945 verständlicherweise zunächst nur noch mit höchster Vorsicht gebraucht wurde. Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts dokumentiert damit zugleich, dass und wie die Katego-

³⁷ Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Jesus – Miriams Kind*, Sophias Prophet, 34; vgl. auch dies., *But She Said*, 7–9.

³⁸ Schüssler Fiorenza, *Introduction: Exploring the Intersections of Race, Gender, Status, and Ethnicity in Early Christian Studies*, in: Nasrallah / dies. (ed.), *Prejudice and Christian Beginnings*, 1–23, hier 16f. sowie ihre ausführliche Begründung und weitere Differenzierung der Metapher Kyriarchat, ebd., 9–15.

³⁹ Vgl. Alice Walker, *In Search of Our Mothers' Gardens*.

⁴⁰ Vgl. Delores S. Williams, *Sisters in the Wilderness*. Die einflussreiche Anthologie von Cain H. Felder (ed.), *Stony the Road We Trod*, enthält weitere Reflexionen der Interdependenz von Geschlecht und Rassismus; vgl. auch Renita J. Weems, *Reading Her Way through the Struggle*, in: ebd., 57–77, und Clarice J. Martin, *The Haustafeln (Household Codes) in African American Biblical Interpretation*, in: ebd., 206–231.

rien ‚Rasse‘, ‚Gesundheit‘ und ‚Sexualität‘ als politische Instrumente sogar zur Begründung der Ermordung von Millionen Menschen benutzt werden konnten und können.

Eine Ausweitung der Aufarbeitung von Rassismus erfolgte in der deutschsprachigen Diskussion erst 1998 durch das Schlangenbruthaft *Stimmen Schwarzer Frauen*⁴¹. Als Antwort auf die *Womanistische Theologie* von Dolores Williams entwirft Eske Wollrad ihre feministische Theologie als kritische Reflexion des „Weißseins“.⁴² Dabei macht sie auf die Verwobenheit der Kategorien „race, class, gender“ aufmerksam und hält das Postulat eines Genderverständnisses, das ‚Rasse‘ und ‚Klasse‘ nicht in den Blick nimmt, für ein Privileg weißer Mittelschichtfeministinnen.⁴³

„[D]ie Übernahme des Paradigmas ‚Rasse‘ / Geschlecht / Klasse bewirkt, dass sich weiße feministische Theologinnen aus fixierten Positionen von Eigenem und Fremdem herausbewegen. Wenden sie das Paradigma konsequent auf sich selbst an, gelten ‚Rasse‘ und ‚Klasse‘ nicht mehr als das Andere, das Schwarze Frauen zusätzlich haben, sondern als Bestandteile der eigenen Identität und Theologie.“⁴⁴

Als vierte Strukturkategorie neben ‚Rasse‘, ‚Klasse‘ und ‚Gender‘ wurde in der feministischen Intersektionalitätsdebatte die Kategorie ‚Körper‘ eingeführt. In die deutschsprachige feministische Theologie wurde sie durch Dorothee Wilhelm eingebracht:⁴⁵ Aus der Perspektive behinderter Frauen erhebt sie Einspruch gegen eine Entgeschlechtlichung der Menschen und verwahrt sich dagegen, dass Behinderte nur als Objekt von guten Werken vorkommen (vgl. z.B. in Lk 14,12–14). So deckt sie in der klassischen Auslegungsmatrix neutestamentlicher Wundererzählungen einen Normalisierungs- und Anpassungsdruck auf.

Heterosexismusnormen wurden in der deutschsprachigen Diskussion schon 1987 durch den kirchenpolitisch stark umkämpften Sammelband *Hättest Du gedacht, dass wir so viele sind*⁴⁶ sichtbar gemacht. Neben bis dahin unbekannt offenen Erfahrungsberichten kirchlich engagierter Frauen, die Frau-

⁴¹ Schlangenbrut 16 (1998) 63.

⁴² Eske Wollrad, Wildniserfahrungen; Dies., *Beyond the Pale*, 169–183; Dies., *Weißsein im Widerspruch*.

⁴³ Vgl. Wollrad, *Wildniserfahrungen*, 203–213.

⁴⁴ Ebd., 210.

⁴⁵ Dorothee Wilhelm, *Fremdkörper – Produktive Irritationen in der Begegnung mit Behinderten*, 51–59; Dies., *Wer heilt hier wen und vor allem von was?*, 10–12. 1995 wurde das Seminar „Religion and Disability Studies“ bei der Jahreskonferenz der *American Academy of Religion* und der *Society of Biblical Literature* in den USA gegründet. Seit 2004 gibt es ein spezielles Seminar „Biblical Scholarship and Disabilities“ bei der SBL. Vgl. Hector Avalos / Sarah J. Melcher / Jeremy Shipper (ed.), *This Abled Body*.

⁴⁶ Monika Barz / Herta Leistner / Ute Wild (Hg.), *Hättest du gedacht, dass wir so viele sind?*

en lieben, enthält der Band auch einen Beitrag von Bernadette J. Brooten zur Bewertung von Homoerotik bei Paulus und in der griechisch-römischen Welt.⁴⁷ Inzwischen etabliert sich eine Infragestellung von Kategorisierungen überhaupt auch in der Theologie, wie sie etwa programmatisch durch die sog. *Queer-Theorie* gefordert wird.⁴⁸ Wie bereits oben dargestellt, steht die Intersektionalitätsdebatte in der schwierig aufzulösenden Spannung, Kategorien zu benennen, um Überkreuzungen von Unterdrückung aufzuzeigen, ohne dadurch Menschen oder Menschengruppen auf eben diese festzulegen. *Queer-Theorie* stellt die Kategorisierungen grundsätzlicher infrage, da mit jeder noch so differenzierten Kategorienbildung auch Festschreibungen erfolgen. Diese gehen vielfach mit Essentialisierungen einher, die es zu vermeiden gilt, wie es Ulrike Aua in diesem Band pointiert herausarbeitet.⁴⁹

2. Intersektionalitätsanalyse in der internationalen exegetischen Debatte

Die Interventionen jüdischer, islamischer, rassismuskritischer, materialistisch arbeitender, homosexueller, behinderter feministischer Theologinnen und Theologen zeigten, dass ‚Geschlecht‘ weder auf der Ebene antiker Texte und Zeugnisse noch auf der Ebene des Auslegungs- und Deutungsprozesses von anderen Kategorien isoliert werden kann. Die systematische Erforschung der Interdependenzen und Überkreuzungen der verschiedenen Unter- und Überordnungsmerkmale und Kategorien begann u.W. mit besonderem Nachdruck aus rassismuskritischer und postkolonialer Perspektive. In dem 2005 erschienenen Sammelband *Postcolonial Bible Criticism. Interdisciplinary Intersections* macht beispielsweise Laura E. Donaldson darauf aufmerksam, dass auch in feministischen Auslegungen von Mt 15,21–28 der Charakter der stummen und somit vermutlich behinderten Tochter der Kanaanäerin übersehen wird. Zugleich fragt sie, ob deren Stummheit nicht auch auf „schamanische“ und mantische Fähigkeiten hindeuten könnte, die Frauen vieler indigener Völker einschließlich der sogenannten Hexe von Endor (1 Sam 28,3–25) teilten.⁵⁰ Bereits im Jahr 2000 stellte die in Botswana lehrende afrikanische Exegetin Musa Dube Grundfragen einer postkolo-

⁴⁷ Bernadette J. Brooten, Darum lieferte Gott sie entehrenden Leidenschaften aus, in: ebd., 113–138. Vgl. auch Brooten, *Love between Women*; Matti Nissinen, *Homoeroticism in the Biblical World*.

⁴⁸ Seit 1994 erscheint die Zeitschrift „Werkstatt Schule Theologie“, die sich regelmäßig mit biblischen Themen auseinandersetzt und in der zunehmend die Themen Queer und Intersektionalitäten Raum gewinnen. Ein impulsgebender Sammelband zu den Interdependenzen zwischen Geschlechter- und Körperkonstruktionen ist Heike Walz / David Plüss (Hg.), *Theologie und Geschlecht*.

⁴⁹ Vgl. Aua unten in diesem Sammelband.

⁵⁰ Vgl. Laura E. Donaldson, *Gospel Hauntings*, in: Moore / Segovia (ed.), *Postcolonial Biblical Criticism*, 97–113; Tat-siong Benny Liew, *Margins and (Cutting-)Edges*, in: ebd., 114–165.

nialen feministischen Bibelinterpretation:⁵¹ Stellt sich der Text gegen den politischen Imperialismus seiner Zeit oder rechtfertigt er, bewohntes Land anderer zu okkupieren? Werden in einem Text Differenzen dialogisch und befreiend oder als Verdammung alles Fremden konstruiert? Und nutzt der Text ‚Geschlecht‘, um Beziehungen von Unterordnung und Unterwerfung zu konstruieren?

Auch aus postkolonialer Perspektive und dem *Minority Biblical Criticism*, einer Bibelexegese aus der selbstreflexiven Minderheitenperspektive, sind inzwischen einige Beiträge erschienen. Sie beleuchten die Intersektionalitäten verschiedener identitärer Zuschreibungen und Unterdrückungssysteme in biblischen Texten und ihren Auslegungsprozessen. Beispielsweise vergleicht Dora Rudo Mbuwayesango die (fehlenden) Subjektpositionen von Israelitinnen und Kanaanäerinnen in den Ehe- und Sexualgesetzen des Deuteronomiums. Kah-Jin Jeffrey Kuan und Mai-Anh Le Tran machen darauf aufmerksam, dass der Status des „in-betweenness“ der Hure Rahab in Israel mit dem asiatischer Amerikanerinnen und Amerikaner vergleichbar ist.⁵² Randall C. Bailey arbeitet eine heterosexuelle Matrix im Buch Esther heraus und Demetrius Williams mahnt an, in afrikanisch-amerikanischen Bibelauslegungen des pentekostalen Basistextes Apg 2,16–21 Klassen-, Status- und Geschlechteranalysen einzubringen.⁵³ Besonders häufig aber wird die Erzählung von der Bekehrung des äthiopischen Eunuchen in Apg 8,26–40 untersucht, dessen Charakterisierung in ‚Ethnie‘, ‚Hautfarbe‘, ‚Körper‘, ‚Status‘ und ‚Religion‘ ihn geradezu zum Paradefall intersektionaler Existenz machen.⁵⁴

Bei der Analyse geht es nicht allein um Beschreibung. Auslegungen aus Minderheitenperspektiven zielen auch darauf, dass sich in der Wahrnehmung der Überkreuzungen von Unterdrückungsstrukturen handlungsmächtige Allianzen Marginalisierter ergeben. So schreiben die Herausgeber des 2009 publizierten Sammelbandes *Toward Minority Biblical Criticism*:

„Intersections between race-ethnicity and other identity factors such as class, gender, and sexuality mean that there may be many unexpected twists and turns when it comes to relations among racial-ethnic minority groups across color lines. If the dominant society uses

⁵¹ Vgl. Musa Dube, *Postcolonial Feminist Interpretation of the Bible*, 57.

⁵² Vgl. Dora Rudo Mbuwayesango, *Canaanite Women and Israelite Women in Deuteronomy*, in: Liew (ed.), *Postcolonial Interventions*, 44–57; Kah-Jin Jeffrey Kuan / Mai-Anh Le Tran, *Reading Race, Reading Rahab: A ‘Broad’ Asian American Reading of a ‘Broad’ Other*, in: ebd., 27–43.

⁵³ Randall C. Bailey, „That’s Why They Didn’t Call the Book Hadassah!“, in: Dies. / Liew / Segovia (ed.), *They Were All Together in One Place*, 227–250; Demetrius K. Williams, „Upon All Flesh“, in: ebd., 289–310.

⁵⁴ Vgl. auch Leutzsch unten in diesem Sammelband sowie neben der dort genannten Literatur: Gay L. Byron, *Ancient Ethiopia and the New Testament*, in: ebd., 161–190; Manuel Villalobos, *Bodies Del Orto Lado*, 191–221.

the intersections to generate conflicts (such as Blacks as sexual predators against Asians as asexual), these same intersections may also turn out to be basis of alliance (since both Asians and Blacks are radicalized as sexually 'deviant', though in opposing terms or directions). [...] In other words, the relations of these intersections across racial-ethnic minority lines are precarious, unstable, and can be used as fertile ground for building allying as well as agnostic relations."⁵⁵

Diese Studien machen deutlich, wie sehr die Intersektionalitätsdebatte mit den untersuchten Interdependenzen die Relevanz der Wahrnehmung und Reflexion in den Fokus rückt.⁵⁶ Und auch die zwischen den Texten und den heutigen Auslegerinnen und Auslegern stehende Rezeption spielt eine große Rolle. Bei der Arbeit an religiösen Dokumenten aus der Antike steht deshalb nicht nur zu Debatte, wie der Text jeweils Strukturen einschreibt, sondern auch, wie diese in der Auslegungsgeschichte erzeugt oder verfestigt werden. Intersektionalität erscheint dabei als heuristisch geeignete Frage, um die in Wechselwirkung zwischen Text und hegemonialen Auslegungsdiskursen entstandenen Machtstrukturen kritisch zu analysieren.⁵⁷ Dies wird nicht zuletzt in zwei kürzlich erschienenen Sammelwerken deutlich, die Intersektionalitätsanalyse auf das entstehende Christentum anwenden: Der von Laura Nasrallah und Elisabeth Schüssler Fiorenza herausgegebene Band *Prejudice and Christian Beginnings. Investigating Race, Gender, and Ethnicity in Early Christian Studies* fragt vor allem nach den Überkreuzungen von ‚Rasse‘, ‚Gender‘, ‚Ethnizität‘ und ‚Imperium‘ in antiken Texten und moderner Auslegungsgeschichte.⁵⁸ Das Themenheft *Cultural Complexity and Intersectionality in the Study of the Jesus Movement* der Zeitschrift *Biblical Interpretation* möchte einerseits eine Methodologie für intersektionale Analysen entwickeln und andererseits bestimmen, wie Bilder des historischen Jesus zur Konstruktion von Identitäten in kulturell komplexen Gesellschaften beitragen oder beitragen können.⁵⁹

Zwei Beispiele mögen dies exemplarisch veranschaulichen: Für Marianne Bjelland Kartzow lassen sich die Verquickungen und Überkreuzungen

⁵⁵ Randall C. Bailey / Tat-siong Benny Liew / Fernando F. Segovia, *Toward Minority Biblical Criticism*, in: Dies. (ed.), *They Were All Together in One Place*, 3–43, hier 18.

⁵⁶ Dies zeigt sich insbesondere auch in den archäologischen Fallstudien, die in dem Band Douglas R. Edwards / Thomas McCollough (ed.), *The Archaeology of Difference*, versammelt sind.

⁵⁷ Vgl. Caroline Vander Stichele / Todd Penner (ed.), *Contextualizing Gender in Early Christian Discourse*. Das Buch soll Studierende in die kulturwissenschaftliche Theorien und ihre Anwendung auf das frühe Christentum einführen.

⁵⁸ Laura Nasrallah / Elisabeth Schüssler Fiorenza (ed.), *Prejudice and Christian Beginnings*.

⁵⁹ Denise Kimber Buell et al., *Introduction. Cultural Complexity and Intersectionality in the Study of Jesus Movement*, 309–310, hier 309.

verschiedener Kategorien am besten mit den heuristischen Fragen analysieren, welche die asiatisch-amerikanische Rechtsprofessorin Mari Matsuda formuliert:⁶⁰

„The way I try to understand the interconnection of all forms of subordination is through a method I call ‘ask the other question.’ When I see something that looks racist, I ask, ‘Where is the patriarchy in this?’ When I see something that looks sexist, I ask, ‘Where is the heterosexism in this?’ When I see something that looks homophobic, I ask, ‘Where are the class interests in this?’“⁶¹

Mit der intersektionalen Analyse ist somit etwa zu fragen, welche Bedeutung das Taufbekenntnis aus Gal 3,28 für jüdische Sklavinnen und Sklaven im Unterschied zu griechischen Sklaven und Sklavinnen hatte oder welche Wirkungen die Haustafel aus Kol 3,18–4,1 auf Sklavinnen mit Kindern ausübte. Halvor Moxnes entwirft eine an den lokalen Gegebenheiten orientierte Intersektionalitätsanalyse, die zentral nach ‚Ökonomie‘, ‚Geschlecht‘ und ‚Gesundheit‘ in Galiläa fragt.⁶² In den Evangelien werde nicht die Frage nach der religiösen Identität und dem Hellenisierungsgrad der politischen Elite, sondern die ökonomische Ausbeutung, krankheitsbedingte Entwurzelung und eine Neukonzeption von Geschlechterrollen thematisiert.

Die Mehrheit der hier besprochenen Beiträge analysiert Texte aus jüdischer und christlicher Tradition, also solche, die bis in die Gegenwart hinein als religiöse Texte wirken.⁶³ Daher soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern Religion selbst Gegenstand intersektionaler Analyse werden muss.⁶⁴

III. Religion in der Antike und die Frage der Intersektionalität

Wie die religionswissenschaftlichen, religionsphilosophischen und theologischen Debatten der letzten Jahrzehnte gezeigt haben, konnte sich ein einheitliches Verständnis von Religion nicht durchsetzen. Definitionen bleiben zudem oftmals „einer eurozentristischen, implizit theologischen Innen-

⁶⁰ Vgl. Marianne Bjelland Kartzow, „Asking the Other Question“, 364–389, hier 370: „Instead of examining gender, race, class, age, and sexuality as separate categories of oppression, intersectionality explores how these categories mutually construct one another.“

⁶¹ Mari J. Matsuda, *Beside My Sister, Facing the Enemy*, 1183–1192, hier 1189; vgl. Kartzow, „Asking the Other Question“, 371.

⁶² Halvor Moxnes, *Identity in Jesus' Galilee*, 390–416.

⁶³ Zum Beispiel untersuchen die Beiträge in Todd Penner / Caroline Vander Stichele (ed.), *Mapping Gender in Ancient Religious Discourses*, wie „constructions of gender can be understood to intersect with religious discourses in antiquity“ (ebd. IX).

⁶⁴ Vgl. Moxnes, *Identity in Jesus' Galilee*, 400: „[T]he new studies represent a broadening of perspectives that does not privilege religion as a separate factor, but sees it in interaction with other factors“.

perspektive auf Fremdkulturen verhaftet“.⁶⁵ Daneben stehen Definitionen vielfach in der Gefahr, eine transkulturelle oder überzeitliche Essenz von Religion, meist der eigenen, zu postulieren. Am ehesten erscheint aktuell die in Anschluss an Clifford Geertz' formale Bestimmung von Religion als „Symbolsystem“⁶⁶ oder als „kulturelles Zeichensystem“⁶⁷ weiterführend. Die komplexen Ausdrucksformen von Religion in der Antike können mit Gerd Theißen in drei wesentliche Aspekte kondensiert werden, „Ritus“ als den sich wiederholenden Handlungsmustern, „Ethos“ als den Normen und Werten sowie „Mythos“ als dem narrativen Moment.⁶⁸ ‚Religion‘ wird somit zu einer heuristischen Kategorie, mit der kulturelle „Praktiken, Vorstellungen, Normen und theologische Konstrukte historisch untersucht werden“.⁶⁹ Gerade auch auf dem Hintergrund der skizzierten Intersektionalitätsdebatte ist es weiterführend, mit ‚Religion‘ als heuristischer Kategorie zu arbeiten. Indem ‚Religion‘ im Folgenden in das Bündel heuristischer Kategorien zur Intersektionalität eingereiht wird, sei nochmals ausdrücklich betont, dass alle ‚Kategorien‘ dieser Debatte hier als vorgängige Konstruktionen und somit nicht-essentialistisch aufgefasst werden.

‚Religion‘ in der Antike zeigt sich der heutigen Analyse vor allem als ein Handeln. Menschen agierten durch Gebete, Gelübde, feierliche Umzüge, Feste, Opferhandlungen, das Erzählen von Mythen und anderem auf vielfältige Weise religiös, und dieses Handeln war kulturell eingebettet. Es war viel weniger individuell ausgerichtet als in der Moderne, vielmehr war es zutiefst sozial in Familie, Gemeinschaft und Gesellschaft verankert.⁷⁰ Insofern ist ‚Religion‘ in der Antike von interdependenten Kategorien wie ‚Gender‘, ‚Status‘, ‚Körper‘, ‚Sexualität‘ u.v.a. prominent geprägt, womit sich die Valenz dieser Kategorie für die Intersektionalitätsdebatte ergibt. Das hat im Umkehrschluss zur Folge, ‚Religion‘ intersektional zu kontextualisieren, d.h. die Interdependenz fluider heuristischer Konzepte und Kategorien innerhalb solcher Zeichensysteme zu analysieren.

Mit der Feststellung der kulturellen Einbettung von ‚Religion‘ ist für die Antike zugleich auch die Frage nach der Zuschreibung von ‚Ethnos‘ aufgeworfen. Dieses verdient mehr Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Konstruktion kulturell-religiöser und gesellschaftlich-religiöser Diskurse. Denn

⁶⁵ Gregor Ahn, Art. Religion I, 513–522, hier 518; vgl. auch Falk Wagner, Art. Religion II, 522–546; Ernst Feil, Art. Religion I, 263–267.

⁶⁶ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung, 48.

⁶⁷ Vgl. Gerd Theißen, Die Religion der ersten Christen, 28, definiert in Anschluss an Geertz „Religion als kulturelles Zeichensystem, das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheißt“ (kursiv im Original).

⁶⁸ Ebd., 20–28.

⁶⁹ Andreas Bendlin, Art. Religion, 888f.

⁷⁰ Jörg Rüpke, Religion der Römer, 13 passim, betont die Präsenz und Einbettung insbesondere der Religion der Römerinnen und Römer in Politik und Gesellschaft.

die Zugehörigkeit zu einem Ethnos (λαός, ἔθνος, γένος, *natio*, *genus*) bestimmt vielfältig religiöse Praxis, ebenso wie umgekehrt religiöses Handeln die Zugehörigkeit zu einer Ethnie realisieren kann. Im komplexen kulturellen Diskursumfeld des römischen Reiches mussten sich die verschiedenen Anhängerinnen und Anhänger des frühen Judentums und des entstehenden Christentums selbst verstehen, ihre Identität(en) finden, verhandeln und verteidigen.⁷¹ Diesem Selbstverständnis schlossen sich auch frühe Christinnen und Christen an, obgleich die Taufformel aus Gal 3,28 u.a. ethnische Grenzen transzendiert.⁷² Seit dem 2. Jahrhundert begegnen in christlichen Texten vermehrt Selbstbezeichnungen wie „neues Geschlecht“ (καινὸν γένος),⁷³ „drittes Geschlecht“ (τρίτον γένος)⁷⁴, „heiliges Volk“ (λαὸς ἅγιος / ἔθνος ἅγιον)⁷⁵ oder „das eine Geschlecht der Geretteten“ (τὸ ἓν γένος τοῦ σωζομένου),⁷⁶ in das man durch Taufe, Erwählung oder Erkenntnis „hineingelangen“ kann.⁷⁷ Während im Konzept gemäß Gal 3,28 aus dem 1. Jahrhundert eine gewisse Ausweitung vorgegebener Grenzziehungen erkennbar wird, haben sich im 2. Jahrhundert distinktere Gruppen stärker etabliert. Neue Grenzen werden markiert und man bedient sich dabei des Deutungsmusters ‚Ethnie‘. Dieses Beispiel zeigt, wie different, ja teilweise widersprüchlich die Argumentationen innerhalb von Symbolsystemen verlaufen können. Und es zeigt, dass ‚Ethnos‘ in den Texten selbst bereits als hinterfragbare Größe erscheint.

Deutlich wird dies auch in einer Kontroverse in Bezug auf die Frage, wann sich das ‚Judentum‘ von einem ‚Volk‘ der Judäerinnen und Judäer zu einer ‚Religion‘ transformierte. So verortet Shaye D. Cohen die Transformation des ‚Judentums‘ von einem Volk zu einer ‚Religion‘ in der hasmonäischen Zeit (1. Jh. v. Chr.). Sie sei bedingt durch die sich etablierende Möglichkeit der Konversion.⁷⁸ Zugleich beschreibt er die bestehende Fluidität

⁷¹ Vgl. exemplarisch John M. G. Barclay, *Jews in the Mediterranean Diaspora*, 405–410.

⁷² Vgl. Röm 1,13–17; Mk 13,10 par; Mt 28,19; Lk 24,47; Apk 14,6 u.ö. Zur Diskussion ethnischer Identitätsbildung bei Paulus vgl. auch Denise Kimber Buell / Caroline Johnson Hodge, *The Politics of Interpretation*, 235–251; Sze-kar Wan, „To the Jew First and Also to the Greek“: Reading Romans as Ethnic Construction, in: Nasrallah / Schüssler Fiorenza (ed.), *Prejudice and Christian Beginnings*, 129–155; Kahl unten in diesem Sammelband.

⁷³ Z.B. Diog. 1,1; vgl. 5,1–9.

⁷⁴ Z.B. Clemens von Alexandria, *Strom.* 6,5.39,4; Aristides, *apol.* 2; Tertullian, *scorp.* 10 hält die These für eine Außenzuschreibung.

⁷⁵ Z.B. 1 Petr 2,9; Justin der Märtyrer, *Dial.* 119,3; Clemens von Alexandria, *Paid.* 1.6.32,4.

⁷⁶ Clemens von Alexandrien, *Strom.* 6,5.42,2. Vgl. auch MartPol 3,2.

⁷⁷ Denise Kimber Buell, *Why this New Race*, 116–165. Vgl. auch J.M. Lieu, *The Race of the God-Fearer*, 483–501; David G. Horrell, ‚Race‘, ‚Nation‘, ‚People‘, 123–143.

⁷⁸ Shaye D. Cohen, *The Beginnings of Jewishness*, 109–139.